

Pressedienst aus dem Bundesland Bremen – Mai 2019

Inhaltsverzeichnis

Mit Sport gegen Frust und Gewalt <i>Daniel Magel stärkt mit seiner Initiative „Hood Training“ Kinder und Jugendliche – nicht nur in Bremen</i>	Seite 2
Schutz für Häfen vor Angriffen aus dem Netz <i>Konsortium aus Bremen erforscht, wie Häfen vor Cyber-Attacken bewahrt werden können</i>	Seite 6
Brücken bauen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit <i>Meeresbiologin Antje Boetius vermittelt Forschung authentisch und verständlich</i>	Seite 10

Ein Dienst von Journalisten für Journalisten

Der Pressedienst aus dem Bundesland Bremen arbeitet ähnlich wie ein Korrespondentenbüro. Bereits seit Juli 2008 berichtet er monatlich über Menschen und Geschichten aus den Städten Bremen und Bremerhaven. Die Autorenstücke werden um rechtfreies Bildmaterial ergänzt. Alle Artikel unter: <https://wfb-bremen.de/de/page/startseite/presse/pressedienst>



10.05.2019 – Astrid Labbert

Mit Sport gegen Frust und Gewalt

Mit Sport Frust abbauen und Toleranz lernen: Das Programm „[Hood Training](#)“ für Kinder und Jugendliche in sozialen Brennpunkten basiert auf dieser Überzeugung. Sein Begründer Daniel Magel lässt darin seine Lebenserfahrung aufgehen. Was in Bremen-Tenever begann, hat Kreise gezogen. Auch in anderen Städten wird „Hood Training“ mittlerweile angeboten.



Daniel Magel hat ein Ziel: Der Gründer von Hood Training will Kindern und Jugendlichen mit Sport Stabilität und Akzeptanz beibringen. © WFB/Focke Strangmann

„Wir machen Sport auf der Straße. Wir sind die Straße.“

Daniel Magel trägt an diesem Tag eine schwarze Sonnenbrille, die Kapuze über den Kopf gezogen. Die Sonne scheint. „King 01“ steht auf dem Rücken seines Camouflage-Pullovers. Er ist dort, wo 2010 alles angefangen hat mit seiner Sport-Initiative „Hood Training“: zwischen Hochhäusern im Bremer Stadtteil Tenever, einer Wohnblocksiedlung, die in den 1970er-Jahren hochgezogen wurde und danach lange sozialer Brennpunkt war. Hier hat er als Jugendlicher gemeinsam mit Freunden unter freiem Himmel erste kostenlose Sportangebote für junge Bewohner des Viertels auf die Beine gestellt. Inzwischen ist Magel Trainer, Ideengeber, Organisator und Kopf von „Hood Training“, das bereits mehrfach als Vorzeigeprojekt



ausgezeichnet wurde und längst nicht mehr nur in Tenever angeboten wird. Kinder und Jugendliche der Nachbarschaft (Hood) von der Straße zu holen: So wird das Ziel von „Hood Training“ oft von Außenstehenden beschrieben. Daniel Magel sagt dazu: „Was heißt von der Straße holen? Wir machen Sport auf der Straße, wir machen Kunst auf der Straße. Wir sind die Straße.“

„Die Kids heute sind nicht anders als ich damals.“

Der 36-Jährige lebt noch heute in Tenever. Seine Biografie ist ansonsten nicht das, was man geradlinig nennt. Als er mit 13 aus einem kasachischen Dorf mit seinen Eltern nach Deutschland kam, hätten sie „Gold auf der Straße“ erwartet, erzählt er lachend. Tatsächlich erwartete ihn ein Leben in einem sozialen Brennpunkt, in dem Kriminalität und Drogen zum Bild gehörten. „Du kommst damit in Berührung, es ist alltäglich und wird normal. Entweder kommst du auf dumme Gedanken oder du machst Sport“, sagt Magel. Mit dem Sport habe er die Kurve gekriegt. „Man hat sehr viel Energie als Jugendlicher, der eine mehr, der andere weniger. Ich hatte sehr viel Energie.“ Er fing mit Boxen an, mit Sparring, Bodenkampf und athletischen Übungen des Street Workouts. „Das hat mir Ziele gegeben. Und ich denke, die Kids heute sind nicht anders als ich damals.“

Die niedrighschwelligen, kostenfreien Angebote sind beliebt

Zwischen den Hochhäusern befindet sich seit vier Jahren ein kleiner Park mit Reckstangen und anderen Trainingsgeräten. Was sie hier anbieten, nennt sich Calisthenics – ein Trendsport, bei dem hauptsächlich mit dem eigenen Körpergewicht trainiert wird. Klimmzüge, Liegestütze, Seilspringen: Beim „Hood Training“ werden sie mit Elementen aus anderen Sportarten kombiniert, zum Beispiel Selbstverteidigung, Joggen, Workout. „Wir machen einen Mix aus allem, worauf die Kids Lust haben.“ Die Angebote sind niedrighschwellig, für Jungen wie Mädchen. Letzten Sonntag kamen rund 50 Kinder und Jugendliche zur kostenfreien Übungszeit. „Was willst du hier machen, wenn du nichts zu tun hast? Das ist eine Option für Kids, ein angeleitetes Training mit Leuten, die die gleiche Sprache sprechen.“



Der Bremer Daniel Magel lebt auch heute noch in Tenever. Für sein Projekt Hood Training sind ihm authentische Vorbilder wichtig.
© WFB / Focke Strangmann

Jugendliche lernen Pünktlichkeit, Disziplin und das Einhalten von Regeln

In Tenever ist das „Hood Training“ mittlerweile etabliert, manchen bietet es auch ein Gemeinschaftsgefühl. Ansprechbar zu sein, auch für Fragen außerhalb des Sports, ist Magel bei seiner Arbeit wichtig. „Wir versuchen, so authentisch wie möglich zu sein und die Basics mitzugeben, die zu Hause oder in der Schule oft nicht vermittelt werden.“ Zum Beispiel? „Pünktlichkeit, Disziplin, Hygiene, Respekt, das Einhalten von Regeln und vor allem Begegnungen mit anderen, Akzeptanz.“ Die Botschaft: besser gemeinsam als „zu dissen und zu haten“. Seine Masterarbeit nach dem Lehramtsstudium hat er über Aggressionsbewältigung durch Sportprojekte geschrieben und welche Fähigkeiten Übungsleiter dabei brauchen.

Authentische Vorbilder sind wichtig

Vorbilder seien bei ihrer Arbeit „megawichtig“, sagt Daniel Magel. „Leute, die sich durchgeboxt und im Leben was erreicht haben. Die können das doch am besten vermitteln.“ Wenn er vom Sport spricht, fällt oft das Wort Stabilität. „Für uns ist am wichtigsten, dass man sich aus einer Problemsituation durch Sport, Bildung oder sonst was rausgelöst hat und den Kids das gut vermitteln kann.“ Dass Kampfsportarten eine Rolle spielen, kommt nicht von ungefähr.



Sie helfen den jungen Sportlern, aus Fehlern zu lernen und sich kein zweites Mal in eine ausweglose Lage zu bringen.

Die Initiative wächst: Angebote in Schulen und JVs

„Hood Training“ wird inzwischen von der Bremer Stiftung „Aktion Hilfe für Kinder“ finanziell unterstützt. Das Projekt wächst und beschäftigt heute zwölf Mitarbeiter, hat Ableger in Essen und bietet Aktivitäten in Berlin an. Neben der offenen Jugendarbeit in mehreren Bremer Stadtteilen wird „Hood Training“ auch als AG in Schulen angeboten. Das Programm hat Einzug in der Justizvollzugsanstalt gehalten, es werden Graffiti-Workshops und Calisthenics-Events auf die Beine gestellt. In diesem Jahr veranstaltet Hood Training auch größere Events wie Street Jams. Dabei kommen Athleten, Musiker und Sprüher zusammen. Daniel Magel ist inzwischen mehr Organisator denn Trainer vor Ort. Privat betreibt er weiter Sport, bei „Hood Training“ müsse aber vor allem sein Kopf arbeiten, sagt er und lacht. Trainerfortbildungen, Akquise, Werbung, Interviews und Präsentationen auf Messen und an Unis: All das hätte er sich als Jugendlicher nie träumen lassen, als er den Sport für sich entdeckte. Bei den Trainingsangeboten in seinem Stadtteil schaut er nach wie vor vorbei, will sehen, dass es läuft. Straße, sagt Magel, ist für ihn auch „gegenseitiger Support“.

Pressekontakt:

Hannah-Manike Focken, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Telefon 0421 – 32 27 36 24.
focken@aktion-hfk.de.

Autorin: Astrid Labbert

Den Artikel finden Sie online auf der WFB-Website unter: <https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/bremer-erfolgsgeschichten/sport-gegen-frust-und-gewalt-hood-training-tenever>

Bilddownload

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: [Daniel Magel hat ein Ziel: Der Gründer von Hood Training will Kindern und Jugendlichen mit Sport Stabilität bieten und Akzeptanz beibringen.](#) © WFB/Focke Strangmann

Foto 2: [Der Bremer Daniel Magel lebt auch heute noch in Tenever. Für sein Projekt Hood Training sind ihm authentische Vorbilder wichtig.](#) © WFB / Focke Strangmann



17.05.2019 –Anne-Katrin Wehrmann

Schutz für Häfen vor Angriffen aus dem Netz

In Häfen werden die Abläufe mehr und mehr durch IT-Systeme gesteuert. Dass der Informationsaustausch zwischen den Akteuren reibungslos funktioniert, ist wichtig: Schon kurze Systemausfälle können wirtschaftliche Schäden nach sich ziehen. Ein Bremer Konsortium aus Forschung und Industrie arbeitet daran, dass Hafenstandorte vor Cyber-Attacken geschützt werden. Ziel dieser gemeinsamen Arbeit ist die Entwicklung eines Modells, das in See- und Binnenhäfen anwendbar ist und mit dessen Hilfe sich potenzielle Schäden durch Angreifer minimieren lassen.



Alle am Containertransport beteiligten Akteure sind in einem komplexen Hafenkommunikationsverbund miteinander vernetzt. Ziel des Bremer Projekts „SecProPort“ ist es, den gesamten Abwicklungsprozess im Hafen zu verstehen und ihn sicherer und robuster zu gestalten. © WFB Jens Lehmkühler

Schadsoftware legt Reederei lahm

Es ist noch gar nicht so lange her, dass die größte Container-Reederei der Welt Opfer eines Hacker-Angriffs wurde: Im Juni 2017 legte eine Schadsoftware diverse IT-Systeme der dänischen Maersk-Reederei lahm. Sie richtete einen finanziellen Schaden von mehreren hundert



Millionen Dollar an. Schiffe lagen in Häfen fest und konnten weder gelöscht noch beladen werden, an manchen Terminals stand der Hafenbetrieb zeitweise sogar komplett still.

Die Attacke hatte auch außerhalb der Reederei und der betroffenen Hafenbetreiber weitreichende Folgen. Denn mittlerweile sind alle am Containertransport beteiligten Akteure – also auch Spediteure, Behörden und der Zoll – in einem komplexen Hafenkommunikationsverbund miteinander vernetzt. Wem es gelingt, von außen mit krimineller Energie in diesen digitalen Verbund einzudringen, könnte über manipulierte Nachrichten vertrauliche Daten abgreifen, Zollfreigaben blockieren oder Container umdeklarieren.

Ohne Kommunikation kein Transport

Häfen wie den Überseehafen in Bremerhaven vor solchen Cyber-Attacken zu schützen, hat sich ein Konsortium aus Forschung und Industrie in Bremen auf die Fahnen geschrieben. Im Rahmen des vom Bundesverkehrsministerium mit rund 2,8 Millionen Euro geförderten, dreijährigen [Projekts „SecProPort“](#) wollen die beteiligten Partner für das in Häfen genutzte Kommunikationsnetzwerk eine umfassende IT-Sicherheitsarchitektur entwickeln. Bereits im [Vorgängerprojekt „PortSec“](#) hatte sich ein kleineres Konsortium mit der Sicherheit des in den bremischen Häfen genutzten Port Community Systems befasst.

„Die einzelnen Akteure verstehen und sichern ihre jeweiligen IT-Systeme“, erläutert Professor Dr. Thomas Kemmerich aus der [Arbeitsgruppe Rechnerarchitektur der Universität Bremen](#). „Aber ein Gesamtbild aller Kommunikationsprozesse innerhalb des Netzwerks hat bisher noch niemand erstellt.“ Hier setzt das aktuelle Projekt an: Ziel ist es, den gesamten Abwicklungsprozess im Hafen zu verstehen und ihn sicherer und robuster zu gestalten, um besser mit Attacken aus dem Netz umgehen zu können. Dies sei enorm wichtig für den gesamten Hafenbetrieb, so Kemmerich: „Denn wenn die Kommunikation steht, steht auch der physische Transport – ohne Datenaustausch geht heute nichts mehr.“

Möglichst viele Lücken schließen

Neben der Uni Bremen, dem [Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz \(DFKI\)](#) und dem Institut für Seeverkehrswirtschaft und Logistik (ISL) als Forschungseinrichtungen sind fünf Partner aus der Hafenwirtschaft und der Informationssicherheit mit an Bord: [dbh Logistics IT](#), [Hapag-Lloyd](#), [BLG Logistics](#), der [Duisburger Hafen](#) sowie [datenschutz cert](#). In einem ersten Schritt analysieren die Beteiligten für einen Binnenhafen typische mögliche Angriffsszenarien aus den Bereichen Gefahrgutanmeldung, Logistik oder Kommunikation. Anschließend wollen sie darauf aufbauend eine Sicherheitsarchitektur für den Verbund erarbeiten und diese prototypisch im Projekt-Netzwerk umsetzen.



Komplette Sicherheit werde es allerdings nie geben können, betont Dr. Karsten Sohr vom [Technologie-Zentrum Informatik und Informationstechnik \(TZI\)](#) der Uni Bremen. „Das Spiel ist ungerecht: Der Angreifer braucht nur eine Lücke, der Verteidiger muss jede Lücke finden. Das wird nie gelingen – aber wir wollen es Angreifern so schwer wie möglich machen.“



„Das Spiel ist ungerecht: Der Angreifer braucht nur eine Lücke, der Verteidiger muss jede Lücke finden.“, so Karsten Sohr vom TZI.
© Pixabay

Blaupause für andere Häfen

Dazu gehört es unter anderem, die unterschiedlichen Sicherheitsanforderungen der Arbeitsprozesse zu unterstützen, sie vor Sabotage zu schützen und das Ausspionieren von sensiblen Daten durch Dritte zu verhindern. Gelingt es einem Angreifer trotz aller Vorsichtsmaßnahmen dennoch, in den digitalen Kommunikationsverbund eines Hafens einzudringen, soll die neue IT-Sicherheitsarchitektur die Auswirkungen auf andere Akteure zumindest minimieren. Anschließend soll das betroffene Netz kontrolliert wieder in den Normalzustand zurückgeführt werden können. „Wenn wir ein Verständnis für den Gesamtprozess entwickelt haben, werden wir wissen, welcher konkrete Schutzbedarf daraus resultiert“, sagt Professor Dr. Dieter Hutter vom Forschungsbereich Cyber-Physical Systems des DFKI. Denkbar seien eine intensivere Prüfung von Schnittstellen, ein Ausschluss bestimmter



Dateitypen aus dem System oder eine Festlegung, welcher Akteur wann mit welchen Informationen arbeiten darf.

Am Ende soll ein Modell stehen, das als Blaupause auch in anderen Häfen funktioniert. „Darin werden wir Sicherheitsmechanismen benennen, die zur Einhaltung der entwickelten Sicherheitspolitik erforderlich sind“, so Hutter. Für die Unternehmen sei das ein konkreter Mehrwert, weil sie damit besser vor Cyber-Angriffen geschützt seien. So könnte eine Attacke wie die auf die Reederei Maersk künftig verhindert werden.

Pressekontakt:

Prof. Dr. Dieter Hutter, Deutsches Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz (DFKI), Forschungsbereich Cyber-Physical Systems, Telefon: +49 (0)421 - 218 59 83 1, E-Mail: dieter.hutter@dfki.de

Prof. Dr. Thomas Kemmerich, Universität Bremen, Arbeitsgruppe Rechnerarchitektur, Telefon: +49 421 218 63 94 0, E-Mail: thomas.kemmerich@uni-bremen.de

Dr. Karsten Sohr, Technologie-Zentrum Informatik und Informationstechnik (TZI) der Universität Bremen, Telefon: +49 421 218 63 92 2, E-Mail: sohr@tzi.de

Autorin: Anne-Katrin Wehrmann

Den Artikel finden Sie online auf der WFB-Website unter: <https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/maritime-wirtschaft-und-logistik/secproport-it-sicherheit>

Bilddownload

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: [Alle am Containertransport beteiligten Akteure sind in einem komplexen Hafenkommunikationsverbund miteinander vernetzt. Ziel des Bremer Projekts „SecProPort“ ist es, den gesamten Abwicklungsprozess im Hafen zu verstehen und ihn sicherer und robuster zu gestalten.](#) © WFB Jens Lehmkuhler

Foto 2: [„Das Spiel ist ungerecht: Der Angreifer braucht nur eine Lücke, der Verteidiger muss jede Lücke finden.“, so Karsten Sohr vom TZI.](#) © pixabay



23.04.2019 – Wolfgang Heumer

Brücken bauen zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit

Lange führte der Klimawandel in der öffentlichen Wahrnehmung ein Nischendasein. Das hat sich geändert. Zu verdanken ist das auch Wissenschaftlerinnen wie der Bremerhavener Meeresbiologin Antje Boetius. Denn der Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit gehört zu den zentralen Anliegen der mehrfach ausgezeichneten Tiefseeforscherin. Dafür geht die 52-Jährige auch ungewohnte Wege.



Antje Boetius, Direktorin des AWI in Bremerhaven, ist der Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit besonders wichtig. Für ihr Engagement wurde sie mit vielen Preisen ausgezeichnet. © Alfred-Wegener-Institut / Kerstin Rolfes

Das Wissen um den Klimawandel ist in der Bevölkerung angekommen

Ob der Sommer 2018 mit seinen scheinbar endlosen Sonnenstunden Teil eines Klimawandels war, wird sich erst in der statistischen Rückschau auf lange Zeitreihen zeigen. „Aber mit seinen Extremen, vor allem der großen und lange anhaltenden Trockenheit, hat er viele Menschen für das Thema Klimawandel und für seine Auswirkungen sensibilisiert“, sagt Antje Boetius. Die Professorin ist eine der bekanntesten Wissenschaftlerinnen in Deutschland, mit Preisen ausgezeichnet und seit 2017 Direktorin des [Bremerhavener Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung \(AWI\)](#). Dass die wissenschaftlich basierte Erkenntnis über den



Klimawandel in weiten Teilen der Bevölkerung inzwischen angekommen ist, entlässt die Forscher nach Überzeugung von Boetius nicht aus der Verantwortung: Die Wissenschaft sei „genauso wie alle anderen gesellschaftlichen Gruppen in der Pflicht, Stellung zu beziehen und mit auszuhandeln, in welche Richtung wir gehen müssen“.

Wissenschaftler tragen Arbeit nach draußen

Noch vor 20 Jahren wären so klare Worte in der Klimawissenschaft undenkbar gewesen. Nicht nur, dass aus damaliger Sicht ausreichend fundierte Beweise für den Einfluss der Menschen auf das Klima fehlten: Als die heute 52-jährige Boetius Studentin der Meeresbiologie war, sei es nicht Teil der Ausbildung und des Wissenschaftlerdaseins gewesen, den Dialog mit der Öffentlichkeit zu pflegen, sagt sie. Im Gegenteil: „Viele waren überzeugt, dass die Wissenschaft Übersetzer benötigt, nicht direkt kommunizieren kann und soll.“ Natürlich weiß sie, dass Forschung auch geschützte Räume zum Nachdenken und Erarbeiten von Wissens-Synthesen braucht. Aber gleichzeitig gebe es viel Wissen zu teilen: „Unsere Doktoranden und Wissenschaftler machen Science Slam, Pub Crawl, sie tragen unsere Arbeit nach außen.“



Die Arbeit nach draußen tragen: Science Slams und Pub Crawls bieten Wissenschaftlern die Gelegenheit dazu. Hier im Bild in roter Jacke zu sehen ist Maria Elena Vorrath vom AWI bei der Veranstaltung Science goes Public in der Bremerhavener Kneipe Yesterday. © Rillke und Sandelmann GbR/ Heiko Sandelmann



Mit Communicator-Preis ausgezeichnet

Antje Boetius ist Teil und Motor dieses neuen Rollenverständnisses. Auch sie selbst erhalte Unterstützung dafür, Wissenschaft in andere Formate zu tragen, wie in die Kinderfernsehsendung „Tigerenten Club“ oder in Talkshows. Dass die AWI-Direktorin mit dem [Communicator-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft](#) ausgezeichnet wurde, kommt deshalb nicht von ungefähr. Ausgezeichnet werden Wissenschaftler, die in besonders nachhaltiger Weise ihre Forschungen in die breite Öffentlichkeit außerhalb der Wissenschaft kommunizieren. Der Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit gehört zu Boetius' zentralen Anliegen. Ihre Kollegen und sie selbst leben aber auch davon, dass die Bevölkerung ihre Arbeit mit Neugier und Begeisterung begleitet: „Das gibt uns Wissenschaftlern viel Kraft und Ansporn, wenn wir spüren, wie sehr die Leute sich für unsere Themen interessieren.“

Boetius möchte mehr forschungsnahe Manager und gestaltungswillige Wissenschaftler

Als ihr der Posten der AWI-Direktorin angetragen wurde, zögerte die engagierte Tiefseeforscherin zunächst. Schließlich forschte sie gerne auf Expeditionen vor allem in der Tiefsee oder der Arktis – das würde mit der neuen Position zu kurz kommen. Auf die Pluspunkte-Seite gehörte für sie aber: „Wir Frauen können nicht immer nur fordern, in Spitzenpositionen zu kommen. Wir müssen auch mal in die Spur treten.“ Und: „Es sollte insgesamt mehr Diversität und Austausch in Spitzenpositionen der Wissenschaft geben, mehr forschungsnahe Manager und auch mehr gestaltungswillige Wissenschaftler.“

AWI verfügt über weltweit einzigartige Infrastruktur

Mit dem Bremerhavener AWI steht Boetius an der Spitze eines Forschungsinstituts, das im internationalen Netzwerk der Klimaforschung eine zentrale Rolle spielt. Mit Forschungsstationen in der Antarktis oder auf Spitzbergen, mit dem Eisbrecher „Polarstern“ und mehreren Schiffen für die Küstenforschung sowie mit zwei Forschungsflugzeugen „verfügen wir über eine weltweit einzigartige Infrastruktur“, freut sich Boetius. Dank der Arbeit seiner mittlerweile mehr als 1.200 Beschäftigten in Bremerhaven, Oldenburg und Potsdam sowie auf Helgoland und Sylt trägt das AWI wesentlich zum Verständnis des Klimas, der Ozeane und Küsten und den Hintergründen seiner Veränderung bei. „Die Welt schaut auf unsere Arbeit“, sagt die Direktorin ohne jedes Pathos.



Arbeit in entlegener Region: Die Neumayer-Station in der Antarktis. Aus dieser Ferne bringen Forscher ihre Ergebnisse in die Kneipe bei Science Slams und Pub Crawls. © Alfred Wegner Institut / Stefan Christmann

Die Wissenschaft muss warnen und auf Lösungen drängen

Die fachliche Anerkennung rechtfertigt es in den Augen der Wissenschaftsmanagerin nicht, sich entspannt zurückzulehnen. „Die Zeit ist gekommen, als Wissenschaftler, als Meeres-, Polar- und Umweltforscher aufzustehen und Haltung zu zeigen“, betont sie. Dahinter steht die Überzeugung, dass Wissenschaft beim Thema Klimawandel eine besondere Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit trägt: „Sie muss warnen, Optionen aufzeigen und auf gesellschaftliche Lösungen drängen.“ Antje Boetius geht es nicht allein darum zu informieren, sie erwartet Konsequenzen. Das AWI liefert belastbare Grundlagen für politisches Handeln, das aus Sicht der AWI-Direktorin zudem dem Standort Deutschland nutzen könnte: „Wir haben hierzulande so gute Voraussetzungen, eine Vielfalt von technologischen und gesellschaftlichen Lösungen zu entwickeln und uns für sie einzusetzen.“

Begeisterung für die Tiefsee hat nicht nachgelassen

Antje Boetius kann dies mit großer Überzeugungskraft sagen, weil sie nicht nur Führungskraft in der Forschung, sondern mit Leib und Seele Wissenschaftlerin ist. Seit dem Studium an der Universität Hamburg und der Scripps Institution of Oceanography in Kalifornien als eines der wichtigsten Meeresforschungszentren der Welt, verschrieb sie sich insbesondere der Erkundung



der Tiefsee. Auch ihre Berufung ins Direktorat änderte nichts an dieser Begeisterung, zumal immer deutlicher wird, dass die von Menschen verursachten Klimaveränderungen längst Spuren in den Tiefen des Meeres hinterlassen. Sie hat das mit eigenen Augen immer wieder sehen können.

Bundespräsident würdigt Forschung „mit Tiefgang und Herzblut“

Das Engagement der AWI-Direktorin kommt an. „Forschung mit Tiefgang, Herzblut und der wunderbaren Gabe, Forschung so zu erklären, dass auch Laien sie verstehen können“, attestierte ihr Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, als er Antje Boetius 2018 den Deutschen Umweltpreis überreichte. Forschung ist für sie kein Selbstzweck, sondern eine notwendige Aufgabe. Was die Rolle der Wissenschaft für die Gestaltung der Zukunft angeht, warnt sie jedoch vor falschen Erwartungen: „Wir können erforschen, welches Energie-Portfolio sinnvoll ist, was wir brauchen, um die Korallenriffe und das Meereis zu retten. Wir können Optionen aufzeigen und mögliche Zukünfte aufzeigen. Aber wir können nicht die Lösung herbeiführen – da sind Politik, Wirtschaft und die Bürger gefragt.“

Pressekontakt:

Jacqueline Martin, Pressestelle Telefon +49 (0)471 4831-1112, E-Mail medien@awi.de.

Autor: Wolfgang Heumer

Den Artikel finden Sie online auf der BiS-Website unter: <https://www.bis-bremerhaven.de/bruecken-bauen-zwischen-wissenschaft-und-offentlichkeit-meeresbiologin-antje-boetius-vermittelt-forschung-authentisch-und-verstaendlich.98653.html>

Bilddownload

Das Bildmaterial ist bei themengebundener Berichterstattung und unter Nennung des jeweils angegebenen Bildnachweises frei zum Abdruck.

Foto 1: Antje Boetius, Direktorin des AWI in Bremerhaven, ist der Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit besonders wichtig. Für ihr Engagement wurde sie mit vielen Preisen ausgezeichnet. © Alfred-Wegener-Institut / Kerstin Rolfes

Foto 2: Die Arbeit nach draußen tragen: Science Slams und Pub Crawls bieten Wissenschaftlern die Gelegenheit dazu. Hier im Bild in roter Jacke zu sehen ist Maria Elena Vorrath vom AWI bei der Veranstaltung Science goes Public in der Bremerhavener Kneipe Yesterday. © Rillke und Sandelmann GbR/ Heiko Sandelmann

Foto 3: Arbeit in entlegener Region: Die Neumayer-Station in der Antarktis. Aus dieser Ferne bringen Forscher ihre Ergebnisse in die Kneipe bei Science Slams und Pub Crawls. © Alfred-Wegener-Institut / Stefan Christmann